

Mit dem Anfangen nicht zu Ende kommen.

Theologische Impulse zur Gestaltung kirchlicher Seniorenarbeit

Prof. Dr. Ulf Liedke, ehs Dresden

1. „Die fitten Alten machen ihr Ding“.

Ergebnisse einer Befragung

„Welche Angebote, die die Gemeinde heute für die Senioren anbietet, würde man als Senior selber gerne nutzen?“

Diese Frage ist Pfarrerinnen in einer Untersuchung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD gestellt worden. Die Befragung fand im Sommer 2008 in Dresden, Hannover und Karlsruhe statt. *Die eigenen Angebote nutzen?* Die Frage löste emotionale Reaktionen, teilweise sogar Bestürzung aus. Es wurde klar: keines ihrer Angebote würden die Pfarrerinnen selber gerne nutzen, denn diese richten sich vor allem an die ‚weniger fitten Alten‘, zu denen sie sich selbst nicht rechnen würden.

Die eigenen Angebote nutzen? Die Reaktion macht auf eine Spannung in der kirchlichen Seniorenarbeit aufmerksam. Die befragten Pfarrerinnen verfügen zwar über ein differenziertes Bild vom Alter und von alten Menschen. Sie unterscheiden „fite“ und „weniger fite“ Seniorinnen. Die eigene kirchgemeindliche Arbeit konzentriert sich aber überwiegend auf die „weniger Fitten“. Durchgängig gibt es die klassischen Seniorenkreise. Die aktiveren Seniorinnen und deren Interessen spielen demgegenüber eine geringe Rolle. „*Die haben ... Zeit und machen ihr Ding*“ hieß es im Gespräch. Vor diesem Hintergrund werden ihre Potenziale kaum bewusst wahrgenommen. In der Ansprache und Einbeziehung älterer Gemeindeglieder sehen die Pfarrerinnen kaum eine Chance für das Wachsen der Gemeinde.

„*Die fitten Alten sind unterwegs und wir kümmern uns um die weniger fitten*“ – von diesem Verständnis ist offenbar die kirchliche Seniorenarbeit nach wie vor geprägt. Die Lebenssituation älterer Menschen ist demgegenüber aber sehr viel bunter. Mittlerweile wird nicht nur von der dritten und vierten Lebensphase gesprochen. Wissenschaftler unterscheiden auch zwischen dem *autonomen*, dem *fragilen* und dem *abhängigen* Alter. Für diese Personengruppen braucht es unterschiedliche Angebote und Konzepte. Hier liegen aktuelle Aufgaben und Chancen.

2. „... und machst mich wieder lebendig“

Das Bild des Alters in den biblischen Texten

„Graues Haar ist der Alten Schmuck“, heißt es im Buch der Sprüche (20,29). Und im 3. Buch Mose (19,32) findet sich die Mahnung: „Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren und sollst dich fürchten vor deinem Gott.“ Das biblische Bild des Alters ist von einer tiefen Hochachtung geprägt. Darüber hinaus ist es vielfältig und

realistisch. Immer wieder werden in den biblischen Texten hochbetagte Menschen als zentrale Personen in Gottes Heilsgeschichte beschrieben: Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Mose ... Die Liste lässt sich fortschreiben, auch im Neuen Testament. So erzählt Lukas von Zacharias und Elisabeth, für die im hohen Alter der Traum eines eigenen Kindes – Johannes – wahr wird (Lk 1). Und es sind die greisen Simeon und Hanna, die in dem neugeborenen Jesus den Heiland erkennen (Lk 2,30). Hochbetagte als geistlich Hochbegabte.

Auf der anderen Seite verschweigen die biblischen Texte aber auch nicht die Gebrechlichkeit des Alters. So wird beispielsweise der blind gewordene Isaak ungeschminkt in seiner Hilfsbedürftigkeit beschrieben (Gen 27). Der Prediger wiederum mahnt: „Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre sich nahen, da du wirst sagen: ‚Sie gefallen mir nicht‘“ (Pred 12,1). Zur Begründung beschreibt er in eindrücklichen Bildern die Verluste des Alters: „wenn die Hüter des Hauses zittern und die Starken sich krümmen und müßig stehen die Müllerrinnen, weil es so wenige geworden sind, und wenn finster werden, die durch die Fenster sehen, und wenn die Türen an der Gasse sich schließen, dass die Stimme der Mühle leiser wird.“¹ (V. 3f).

Gemeinsam ist diesen unterschiedlichen Sichtweisen, dass sie die menschliche Lebensgeschichte mit der Geschichte Gottes verbinden. Die Abbrüche und Anfänge im Prozess des Alterns werden *vor Gott* zur Sprache gebracht: dankend und klagend, bittend und seufzend. Der 71. Psalm ist dafür ein eindrückliches Beispiel. In ihm öffnet sich der Betende vor Gott in all seiner Angst und zugleich mit seiner ganzen Hoffnung: „Verwirf mich nicht in meinem Alter, verlass mich nicht, wenn ich schwach werde. ... Du lässest mich erfahren viele und große Angst und machst mich wieder lebendig und holst mich wieder herauf aus den Tiefen der Erde. Du machst mich sehr groß und tröstest mich wieder.“ (Ps 71, 9. 20f)

So ist das biblische Bild des Alters so farbenreich wie das Leben selbst. Mit ihm verbindet sich in aller Unterschiedlichkeit das feste Vertrauen, dass Gott die eigene Lebensgeschichte mit seiner liebenden Hand begleitet. Der Prophet Jesaja hat dem Volk Israel dieses Geleit Gottes verheißen. Diese Gewissheit gilt ebenso für jeden Einzelnen: „Auch bis in euer Alter bin ich derselbe, und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet. Ich habe es getan; ich will heben und tragen und erretten“ (Jes 46,4).

¹ Gemeint sind in der Reihenfolge der Sprachbilder: Die Arme, Beine, Zähne, Augen und Ohren

3. Altwerden auf eine anfangskundige Weise

Notizen zu einer Spiritualität des Alterns

Der Mensch steht nach theologischem Verständnis in vielfältigen Beziehungen und wird durch sie reich gemacht: die Beziehung zu Gott, zu anderen Menschen, zur gesamten Umwelt und zu sich selbst. Jedes Leben wird durch die Beziehung zu Gott getragen. Jedes wird in einem Netz sozialer Beziehungen gehalten und gestaltet. Darüber hinaus wird es ganz persönlich erlebt und vom eigenen Gewissen gelenkt. Dabei durchdringen sich die verschiedenen Lebensbeziehungen und verändern sich. Das geschieht auch in den unterschiedlichen Lebensaltern. Der Gottesbeziehung kommt dabei die Bedeutung zu, das persönliche Leben zu halten, zu orientieren und frei zu machen.

Im Prozess des Alterns stellen sich wichtige *Lebensfragen* in neuer Weise und werden zum Thema der persönlichen Auseinandersetzung. In der Phase des *autonomen Alters* gewinnt beispielsweise die Frage nach tragfähigen Lebensinhalten und -zielen an Gewicht. In dem Moment, in dem Menschen ihre berufliche Entpflichtung als Chance für eine „späte Freiheit“ wahrnehmen, wird für viele auch die Sinnfrage wichtiger. Hinter ihnen liegt ein Lebensabschnitt, in dem sie vor allem fremdbestimmten Zielen verpflichtet gewesen sind. Jetzt ist ihr Bedürfnis groß, dass ihr Leben *für sie selbst* sinnvoll sein soll. Ihr Engagement verbindet sie deshalb mit dem Interesse *persönlicher Lebensrelevanz*. Auf ihr bisheriges Leben blicken sie aus einer Perspektive der Reife und Reifung. Das gilt auch in spiritueller Hinsicht. Der Beter des 92. Psalms hat es so zum Ausdruck gebracht: „Die gepflanzt sind im Hause des HERRN, / werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. / Und wenn sie auch alt werden, / werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein“ (Ps 92,14f).

Die Möglichkeiten der „späten Freiheit“ sind allerdings in starkem Maße von finanziellen und Bildungsvoraussetzungen abhängig. Menschen in prekären Lebenslagen können sie nur sehr eingeschränkt wahrnehmen. Statt neuer Freiheit erleben sie alte Einschränkungen weiter. Gerade in einer solchen Situation stellt sich die alte Frage nach dem Lebenssinn in einer eigenen, neuen Dringlichkeit.

In der Zeit des *fragilen Alters* und des *abhängigen Alters* verändern die Lebensfragen noch einmal ihre Farbe. Jetzt wird die *Integrität* des eigenen gelebten Lebens zu einem zentralen Thema. Für den Psychologen Erik H. Erikson besteht die Aufgabe dieser Lebensphase in der Annahme des individuellen „Lebenszyklus und der Menschen, die in ihm notwendig da sein mussten und durch keine anderen ersetzt werden können“. Es geht um die Bejahung der eigenen Lebensgeschichte trotz aller schweren und mög-

licherweise krisenhaften Erfahrungen. Diese Identität des eigenen Lebens stellt sich nicht von selbst ein, sondern erfordert eine Auseinandersetzung mit den persönlichen Lebenserfahrungen. Sie ist aber auch nicht ausschließlich das Ergebnis der eigenen Identitätsarbeit. Identität ist vielmehr an einer entscheidenden Stelle *unverfügbar*. Sie wird zugleich erarbeitet und geschenkt. Sie bleibt verletzlich und unabgeschlossen. Lebensintegrität ist auf die Erfahrung von Gnade angewiesen. Gerade die Lebensfragen, die sich im Prozess des Alterns aufdrängen, haben deshalb regelmäßig eine religiöse Qualität, weil es in ihnen um die *Rechtfertigung der eigenen Lebensgeschichte* geht.

Dem eigenen Glauben kommt deshalb im Prozess des Alterns nicht ohne Grund eine erhebliche Bedeutung zu. Er kann Menschen dazu befähigen, aus ihrer Gottesbeziehung heraus Orientierung, Gewissheit und Kraft zu schöpfen. In den Sozialwissenschaften gilt eine aktiv gelebte Religiosität deshalb als schützende *Ressource* im Alter. „Religiöse Ressourcen können für das Wohlbefinden, die Gesundheit und die Lebenszufriedenheit im Verlauf des Lebens insgesamt und im höheren Alter besonders eine positive Rolle spielen. Die körperliche Gesundheit etwa, die gesundheitliche Selbsteinschätzung, das Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit sind bei Menschen mit ausgeprägten positiven Einstellungen oder religiösen Aktivitäten wie dem Kirchengang oder dem Gebet stärker ausgeprägt als bei nicht religiös gebundenen Menschen“ (Ralf Charbonnier).

Aus der Perspektive des christlichen Glaubens kann es aber nicht nur um die unvermeidliche *Annahme* des Alters gehen. Die befreiende Gnade Gottes ermöglicht vielmehr sowohl Annahme als auch *Aufbruch* – unabhängig davon, ob Menschen körperlich aufzubrechen in der Lage sind. Durch seine Gnade beginnt Gott mit dem Menschen stets aufs Neue. Das Evangelium Jesu Christi ist die Botschaft vom Geschenk des neuen Anfangs. Alt zu sein und zugleich neu werden zu können – dieses scheinbare Paradox ist die christliche Glaubensgewissheit des vorgerückten Lebensalters.

Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber hat in einem Gespräch gesagt: „Altsein ist ja ein herrliches Ding, wenn man nicht verlernt hat, was *anfangen* heißt.“ Für den christlichen Glauben gründet dieses Anfangen in der Erfahrung der Rechtfertigung durch Gott. Das gilt für alle Phasen des Lebens. Mit dem Anfangen nicht zu Ende kommen. Für Menschen, die sich nach dem Eintritt ins Rentenalter neu orientieren, können sich mit der „späten Freiheit“ zahlreiche freigewählte Aktivitäten verbinden. Für die Phase gefährdeter Selbständigkeit entsteht vermutlich ein stärkeres Bedürfnis nach Begleitung und Stärkung. Mit dem Anfangen nicht zu Ende kommen – diese Kunst ist ein Geschenk des Glaubens. Er ermöglicht Altern auf eine anfangskundige Weise.

4. Mit dem Anfangen nicht zu Ende kommen

Perspektiven kirchlicher Seniorenarbeit

Altern auf eine anfangskundige Weise. Das ist für mich ein Leitbild für die kirchliche Seniorenarbeit. Ihre Aufgabe besteht darin, Seniorinnen darin zu begleiten und zu unterstützen, dass sie bis zu ihrem Lebensende die Erfahrung von Anfängen machen können: mit Gott, anderen Menschen und sich selbst. Auf dieser Grundlage lassen sich Konzepte und Angebote für alle Altersphasen und Lebenssituationen entwickeln. Die vorliegende Handreichung gibt dazu zahlreiche Anregungen.

So ist es beispielsweise unerlässlich, die *aktiven Seniorinnen* als wichtige Personengruppe für die Beteiligungskirche in den Blick zu nehmen. Nicht nur die Kinder-, Jugend- und Familienarbeit – auch die Arbeit mit Seniorinnen ermöglicht kirchgemeindliches Wachstum. Das Interesse der aktiven Seniorinnen gilt allerdings weniger den klassischen gemeindlichen Angeboten. Ihnen geht es stärker um Beteiligung und Mitarbeit. Vielfach sind sie zu einem zeitlich begrenzten und projektbezogenen Engagement bereit. Die Bereicherung, die sie mit ihren Erfahrungen und Ideen für die Kirchgemeinde einbringen können, gilt es zu nutzen und entsprechende Arbeitsformen zu entwickeln. Beispiele gelungener Ansprache und Beteiligung sollten übergemeindlich kommuniziert und weiterentwickelt werden.

Für diejenigen Seniorinnen, die zum *fragilen* und zum *abhängigen* Alter gehören, existieren gegenwärtig die meisten Angebote der kirchlichen Arbeit. Selbstverständlich bedürfen auch diese Arbeitsformen einer achtsamen Fortführung und differenzierenden Weiterentwicklung.

Eine verstärkte Beachtung sollten in Zukunft aber auch Menschen mit einer *dementiellen Erkrankung* erfahren. Gerade für sie sind in den letzten Jahren Formen der Seelsorge, der biographischen Arbeit, der spirituellen Begleitung und geistlichen Praxis (weiter)entwickelt worden.

Materialien und Ideen für die Feier von Gottesdiensten, die Gestaltung von Ritualen und die Sprachfindung in Gebeten, Liedern und Symbolen liegen vor. Ihre spirituellen Bedürfnisse sollten deshalb ebenso wie ihre Fähigkeiten zu einer verstärkt leiblich bestimmten Kommunikation wahrgenommen werden.

Mit dem Anfangen nicht zu Ende kommen. Das heißt für die kirchliche Seniorenarbeit, mit den älteren und alten Menschen nicht zu Ende zu kommen. Es bedeutet, sich ihnen in der Vielfältigkeit ihrer Lebenssituationen zuzuwenden und mit ihnen nach Möglichkeiten und Anfängen zu suchen. Die vorliegende Arbeitshilfe gibt dafür zahlreiche Impulse und Anregungen.

Literaturempfehlung

BUBER, Martin: **Begegnung. Autobiographische Fragmente**, Heidelberg 1986

CHARBONNIER, Lars: **Religion als Ressource im Alter**, in: KUMLEHN, Martina; KLIE, Thomas (Hrsg.): *Aging – Anti-Aging – Pro-Aging. Altersdiskurse in theologischer Deutung*, Stuttgart 2009, S. 33–55

EGLIN, Anemone [u.a.]: **Das Leben heiligen. Spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz. Ein Leitfaden**, Zürich 2006

EGLIN, Anemone [u.a.]: **Tragendes entdecken. Spiritualität im Alltag von Menschen mit Demenz. Reflexionen und Anregungen**, Zürich 2009

ERIKSON, Erik H.: **Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit**, in: Ders.: *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt a.M. 1995, S. 55–122

KLOSTERMEIER, Birgit: **Wächst die Kirche mit ihren Alten? Altersbilder bei Pastorinnen und Pastoren**, in: PTh, 98. Jg., H. 9 2009, S. 360–379

MULIA, Christian: **Altern als Werden zu sich selbst. Philosophische und theologische Anthropologie im Angesicht des Alters**, in: KUMLEHN, Martina; KLIE, Thomas (Hrsg.): *Aging – Anti-Aging – Pro-Aging. Altersdiskurse in theologischer Deutung*, Stuttgart 2009, S. 103–127